

DIE STADT ÜBER DEM EICHENWALD

VON ANDREAS ILLÉS

Bis zu meinem zehnten Lebensjahr lebte ich wie in ein Versuchsröhrchen eingeschmolzen, — für mich allein, ohne andere Kinder zu kennen. Der sechste Tag der Schöpfung mag es also gewesen sein, als Wälder und Vögel den ersten Atemzug taten, es bereits Licht und Finsternis, Schrecknisse, Gefahren und Ahnungen gab, nur daß sich der Mensch noch nirgends zeigte. Ein richtiger, lebendiger Mensch in dieser Welt hätte nur ein Kind meinesgleichen sein können, und dieser Gefährte eben war es, den ich vermißte. Ich war ein geschwisterloser Knabe und wir lebten auf dem Lande. In jenem kaum zu findenden kleinen oberungarischen Dorf, dessen eigenartiger Name an einen der Wochentage gemahnt, und wo Johannes Zápolya eine Kapelle erbauen ließ, die in ihrer Schönheit und Einsamkeit ein eigenes Leben lebt, — in Csütörtök-hely.

Man liebte mich und behütete mich ängstlich. In das Glasröhrchen hatte man mit mir auch die in einander führenden Zimmer einer großen Wohnung, einen riesigen Obstgarten, den ein demütig untertäniges Bächlein durchfloß, den heißen Dunst und die Düfte des Heubodens mit eingeschlossen. An all dies erinnern sich meine Sinne so lebendig, wie an die nahen Wälder und an die Atemzüge der langen Wagenfahrten, die mir das Blut in die Wangen trieben.

Noch kannte ich die Buchstaben nicht, als in meiner weltfernen Welt das erste Wesen der Sagen erschien, auf breiten Tellerfüßen schwerfällig auf mich zuwankte, mich brummend anredete, mir Wabenhonig anbot, — ja er war es, der wetterprophezeiende Held des Maria-Lichtmeßtages, oder aber, wie ihn der ungarische Dichter nannte: Herr Mackó. Ich meinte, er käme hier aus dem nahen Wald, hinter einem Himbeerstrauch hervor. Ich saß zusammengekauert in einem großen Lehnstuhl, Mutter las mir laut vor; »verstehst Du?« — fragte sie zeitweise. Sicherlich muß ich recht verworrene Antworten gegeben haben, denn unermüdlich begann Mutter den Absatz von neuem. Und wie hätte ich doch den preißelbeerduftenden, nach Himbeeren schmeckenden Wald nicht verstanden, der kaum armweit von uns lebte, in den wir so oft hinfuhren, und dessen Zauber mich noch heute umstrickt.

Dieser Wald und dieser Zauber waren die Tátra. Ich lebte später in ihren abendlich erleuchteten Fremdenhöfen, sah ihre Seen, sah ihre Kurorte, Füred und Széplak, erging mich auf ihren Ausflugswegen, lauschte ihren Wasserfällen, — leerte alle Wohlgeschmäcke auf einen Zug, die die Sommer- und Wintergäste, Skifahrer, die sich Sonnenden, Tennisspielenden und Edelweißkaufenden billig erstehen konnten. Meine Tátra aber bleibt für alle Ewigkeit eine ganz andere Welt. Den Eltern des einsamen kleinen Knaben rieten die Ärzte, das schwächliche Kind möge sich so viel wie möglich im Freien aufhalten. So saß es denn häufig allein in dem leicht dahinrollenden Wagen, und der Kutscher führte es in jenen dunkelgrünen Dunst, in jenes Geknister der Nadel-

blätter, mit denen die Nadelwälder der Tátra ausgepolstert schienen. Es verlangte neben dem Kutscher auf dem Bock zu sitzen, und stieg dann, betäubt vom gleichmäßigen Hufschlag der Pferde, mit einem leichten Taumel in den Schläfen auf einem Seitenweg, der zu einer Rodung führte, vom Wagen. Der Kutscher aß seinen Speck, der kleine Knabe aber bog hochklopfenden Herzens das dichte Gezweig auseinander und rief leise den Helden seiner Bücher, indes sich seine Neugier erschrocken allen fernsten leisesten Geräuschen zuwandte. Doch wollte sich kein Wunder ereignen und der kleine Knabe wagte sich immer weiter waldeinwärts, so daß er zuweilen den Rückweg kaum mehr finden konnte. Dennoch traf er den abenteuerlichen Gefährten, den Brumbär mit den Tellerpfoten nicht. Nur der Wald war um ihn herum, eine unverseuchbare Einsamkeit und in seinem Mund die Bitterkeit der Nadelblätter, wie wenn wir jemanden lieben, der unserer Neigung nicht würdig ist.

Seither lernte ich auch andere Stillen und Einsamkeiten kennen: ich stand in der feingewebten Dunkelheit der Zápolya-Kapelle, die so dicht und grau war, wie der seidene Reiseschleier einer Frau. In diese Stille brachen die hohen, schmalen Fenster mit schreienden Flammen ein, mit blauen, roten, gelben, grünen. Die langen, schlanken, schiefen Lichtstreifen trafen gezückten Schwerklingen gleich zusammen. Das Taufbecken, Gesims, Orgel schienen aus einer zwiefachen Stofflosigkeit zusammengesetzt: aus Farben und Flügeln, und beide hoben mich rauschend in die Höhe empor. Noch erinnere ich mich des Taumels, der mich ergriff, wenn ich in die Kapelle geschlichen kam und vor den wenigen geschnitzten Holzbänken stillstand. Mir schwindelte vor der unendlichen Höhe, die ich über mir fühlte, vor den Lichtern, der seegrundtiefen Stille, die mich umgab, und vor der Wirklichkeit und Unwirklichkeit, daß es in den Boden versunken unter mir noch eine Kapelle gab.

Diese Zápolya-Kapelle in Csütörtökhely ist fast ein Kleinod der Baukunst, ein Wunderwerk ohnegleichen, der Sainte Chapelle in Paris gleich. Hier aber, auf dem Hügel bei Csütörtökhely ist diese architektonische Goldschmiedearbeit noch bedrückender: unbeschützt von Häusern, Menschenmaßen, einer uralten Kultur, wie sie das ungeheure Paris ist, steht die Kapelle da, sich zum Himmel erhebend, im freien Hauch der Berge und Wälder, am Treffpunkt von Landstraßen, Heerscharen und Kämpfen, in ihrer erhabenen Schönheit so wehrlos, wie eine Prinzessin, die sich aus einem Märchen Andersens hierher verirrt. Kaum einige Schritte davon mutete einen das massive, große, viereckige Minoritenkloster eher wie ein Gefängnis an. Wollte ich mich ein wenig fürchten, so schlich ich in die unterirdischen Gänge des Klosters, huschte auf den zweiten Stock, wo die Klosterzellen bereits leer standen, und in den dumpf widerhallenden Wendungen der Treppen Käuzchen hausten; sechs-acht Jahre alt, wie ich war, ahnte ich nicht, daß ich auf dem ausgekühlten unendlichen Lavafeld erbittert heißer Glaubenskriege stand.

In diesem stillen, nüchtern-massiven Minoritenkloster, das neben der schlanken Kapelle Zápolyas erbaut wurde, hielt der Generalstab der ungarischen Gegenreformation seine Sitzungen. Von hier aus wurde der Kampf gegen die starke evangelische Stadt, die Anhänger Luthers, die sich hinter die Basteien zurückzogen, gegen die Handel und Gewerbe treibende Stadt Lőcse (Leutschau) geleitet. Gegen den Nachbarn. Der Hügel von Daróc trennte die beiden Lager, die sich fast Aug in Auge gegenüberstanden, — bis sich schließlich die weiß-seidenen Marien-Standarten erhoben und die Magnaten mit den Dorfarmen, die auf

Gedeih und Verderben verbunden waren, zum Sturm gegen die Basteien führten, zum Kampf gegen den Glauben der reichen deutschen Bürgerheime.

Ob es wohl in diesem Kampfe einen Sieger gab? Schließlich gab es für Sieger und Besiegte hinter den erstürmten Mauern Raum genug. Es wurde zur Gewohnheit, daß zwei Bekenntnisse die Kirchen von Lócse stärkten und betreuten, Schätze für ihre Gotteshäuser sammelten. Nur das Minoritenkloster von Csütörtökhely wurde allmählich leer, stand alt und verdrießlich-düster auf dem Hügel oben, neben der spitzbogigen schlanken Kapelle, der die Zeit nichts anzuhaben vermochte.

Ich erblickte den fürchterlichen Nachbarn, die Stadt zum ersten Mal von einem Hügel, wie einst ihre Feinde. Indessen war ich nicht zu ihrer Eroberung ausgezogen, man führte mich wie einen Gefangenen. Einen Gefangenen der Schule, der Stadt. Als Diener einer fremden Ordnung, eines fremden Maßes, einer fremden Disziplin, nach zehn Jahren des Alleinseins und der Freiheit. Unser Wagen hielt am Hügel oben und ich blickte im Septemberlicht gespannt und beklommenen Herzens dem Feind in das Antlitz. Kirchtürme bohrten sich in die dunstige Höhe, klar und deutlich trat die alte Burgmauer hervor. Die ganze Stadt schien aus Stein zu bestehen, aus lauter Häusern, Ziegeldächern, Kirchen, Befestigungen und Basteien; nur in Siena sah ich viel später so viel Gestein. Diese Stadt ist auch nichts anderes als ein Siena Oberungarns.

Eine ketzerische Stadt. Nur Ketzer können also ihren alten Glauben verleugnen, das alte Gerippe, das verräterisch unter dem neuen Gewand hervorlugt. Diese Stadt war vor siebenhundert Jahren ein Eichenwald. Um auf dem niedrigen Hügel eine Stadt erbauen zu können, mußte ein dichter Wald gerodet werden. Allein in den Kellern blieben Wurzeln und Kloben zurück, — wer jemals in den Kellern dieser Stadt zu tun hatte, weiß, daß er auch heute noch in den zähen Gebeinen des toten, gerodeten Waldes stolpern kann.

Der Sage nach verdankt die Stadt ihren Namen dem Schrecken: »Leut schaut!« — so riefen sich die Stadt gründenden »Sachsen« zu, als sie es nach dem Tatarenzug mit einem neuen Wall, mit einer neuen Stadt versuchten, ängstlich nach den nahen Bergen spähend, ob nicht zurückkehrende Tataren zu sehen sind. Nein, die Tataren kehrten nicht zurück und die Städtegründer, ihre Söhne und Enkel konnten ihre Stadt hundert und aberhundert Jahre lang bauen. Die Stadt, die Feuersbrünste zerstörten, der Feind in Trümmern schoß, die göttliche Vorsehung zerstörte, damit ihre Bewohner das Bauen immer wieder von neuem beginnen könnten, immer schönere, bündigere, härtere Formen findend. Eine herrliche Stadt. Nicht Menschen waren es, die sie erbauten. Sie erstand im Laufe der Zeit, indem ihre Zellen sich teilten und wieder erneuten. Nicht Geschlechter arbeiteten an ihr: Zeitalter und Jahrhunderte waren es, die hier verschmolzen. Der Besucher bleibt vor einem der berühmteren Privathäuser stehen, um nur das Renaissancehaus der Thurzós zu nennen. Und wie er es betrachtet, befühlt, schmilzt aus dem Renaissancepalais der mittelalterliche Kern heraus: ein Torboden, ein Fenster, denn dieses Meisterwerk der Renaissance war einst ein Meisterwerk der Spitzbogenkunst. Und überall empfängt einen diese geheimnisvolle Verschmelzung. Chroniken bewahren das Gedenken an die vollkommene mittelalterliche Stadt, die Lócse einst war. Dann brannte sie nieder: zweimal, dreimal, sehr viele Male, und nur eine Mauer, ein halb verfallener Bogen, der leere Steinrahmen eines Tores blieben erhalten. Die sie eben bewohnten, erbauten aber die Stadt von neuem: sie bauten mit ihrem neuen Glauben und neuen Maß zu

dem erhaltenen Tor und Bogen ein neues Haus. Hier wurde nichts zerstört, immer nur gebaut. Von hier konnte man nicht durchgehen, hier mußte geblieben werden: es war das höchste Gesetz der Stadt, daß zur Zeit allgemeiner Not niemand die Mauern verlassen durfte. Dies war Sinn und Inhalt des Bürgerschwures. Wer sich aber zur Zeit der Not und Verheerung nicht daheim aufhielt, wer es für beßer hielt, das Ende des Kampfes in der Fremde abzuwarten, für den gab es keine Heimkehr mehr: sein Vermögen wurde beschlagnahmt. Dies ist das Gesetz echter Städtebauer. Nicht ein Gesetz für Menschen, vielmehr das Kennzeichen des Adels dieser Stadt. Man begann den Grundbau der St. Jakobskirche, der größten Kirche der Stadt am Ende des 13. Jh.-s und beendete sie am Ausgang des 14. Jh.-s. Hundert Jahre baute man daran: fast Zelle an Zelle, und da die hundert Jahre um waren, begann man die Kirche zu bereichern und auszubauen. Die Familie der Thurzó hatte hier ihre Grabstätte. Die Kirche gemahnt an Matthias Hunyadi. Die Aussätzigen erhielten hier eine neue Kapelle, das Heiligtum neue Wandgemälde. Graf Nikolaus Csáky ließ einen Altar errichten, der Patrizier Nikolaus Cramer eine wunderbare Kanzel, wieder ein anderer stellte ein Taufbecken, der Rat Betstühle. Wie viele Altäre die Kirche hat? Erinnere ich mich recht, so sind es ihrer zwölf. Vielleicht, daß sich die Leute gegenseitig nicht achteten und in Ehren hielten. Was sie aber erbauten, das hielten sie hoch. Diese reiche wunderbare Kirche war 150 Jahre hindurch in den Händen der Lutherischen. Und wie diese während der anderthalb Jahrhunderte alles unberührt ließen, hielten auch die siegreich zurückkehrenden Katholiken das Überkommene in Ehren: sie ließen die Schöpfungen und Grabmäler der Lutherischen in der Kirche unberührt. Diese Stadt eignete sich höchste Zucht und Ordnung an, jenes Gebot, das für den Menschen fast untragbar scheint: das Gesetz der Gemeinschaft, des Zusammenlebens.

Acht Jahre hindurch lernte auch ich diese Lebensform: die Disziplin des Lebens in der Stadt. Ich war Gefangener. Doch muß ich gestehen, daß ich zuweilen ein jubelnder Gefangener war. Mein Leben behütete ein anderes Gotteshaus, nicht das Meisterwerk auf der Runde. Diese andere Kirche war für zehnfünfzehnjährige junge Herzen geschaffen, — die alte Kirche des Gymnasiums in der Basteimauer. Die eine Seite, d. h. der eine Turm war in die Basteimauer eingebaut, an die der Feind seine Sturmleitern gelehnt hatte. Schon hatte die Stadt seit geraumer Zeit niemand belagert, aber die dicken Mauern blieben bestehen, die rauchgeschwärtzten Bogenwölbungen, die runden Steine des Fußbodens, ein lebendiges, seelenvolles, hageres Gebäude: eine harte, kämpferische, sittlich makellose Persönlichkeit. Wie grimmig kalt die Kirche war, wenn wir an harten Wintermorgen vor dem Unterricht hier zusammenkamen, um die Hilfe des heiligen Geistes zu erleben, fast wollte das ewige Licht aufflackernd erlöschen, die Holzstatuen bekamen Sprünge, und zweihundert kleine Schüler steckten — einer Herde erschrockener Schafe gleich — die Köpfe zusammen.

Hier aber stellte es sich heraus, wie triumphierend und schallend das vor Kälte zitternde Herz singen kann; die Schritte der Kommunikanten dröhnten, wie die einer Patrouille. Unvergesslich ist die Stimme der Ministrantenglößchen, bei deren schrillum Klang uns unsere Lehrer zum Sturm auf die Basteien, zu den Pechkesseln hätten führen können.

Acht Jahre bemutterte mich diese strenge, knochige Kirche mit ihrem Weihrauch- und Schießpulvergeruch. Ich saß in all ihren Bänken, von den ersten bis zu den letzten: hier kauerte ich als kleines Studentlein, von hier aus

zog ich in den Kampf der letzten Prüfungen. Ich weiß nicht, ob mir jemals ein Gotteshaus so lieb sein wird, wie dieser alte, kampflustige Freund. Es war eine herrliche Kirche! In alten Zeiten stärkten Kanonenkugeln ihre Mauern, dann baute sich die Jugend mehrerer Geschlechter zwischen ihre Steine ein. Einem alten Mönch gleich führte sie uns kleine Studenten. Ein unerbittlich harter, unvergeßlicher Freund. Er hielt uns fest, daß die Knochen krachten, aber in heißen Lateinstunden meinten wir seine Stimme zu hören, wie er uns die Aufgabe vorsagte.

Ob wohl die ganze Stadt so streng und hart war? Nein, es war eine echte Bürgerstadt: klug und reich. Für ihre Treue erhielt sie von Königen das Stapelrecht. Zwischen Polen und dem ungarischen Tiefland war sie es, die die Waren verzollte und dabei reich wurde. Als ich in ihr lebte, gehörte dieses alte Recht längst der Vergangenheit an. Aber da schien sich die Stadt eines andern Rechtes bemächtigt zu haben. Sie wurde die Stadt der Ämter, die in ihren Knochen statt Mark Ämter hatte: die Verwaltung, Finanz-, Bau-, Stuhlrichteramt, alle Komitats- und städtischen Ämter, Gericht, Gymnasien, Realschulen fast in unabsehbarer Reihe. Doch gab es auch Ämter, die nicht bekleidet waren, um nur das Amt des Scharfrichters zu nennen. Hundert und aberhundert Jahre hindurch hielt die Stadt einen Scharfrichter, denn sie besaß das Recht über Leben und Tod zu entscheiden. Doch war es ein sanftes, bürgerliches Henkerschwert, ein barmherziges Ding, dem es um Leib und Seele des Opfers gelegen war. Noch ist im städtischen Museum das Henkerschwert, mit dem 1850 die letzte Todesstrafe vollzogen wurde, zu sehen; sie trägt die Inschrift: »Wann ich dies Schwert tue aufheben . . . so wünsche ich dem armen Sünder das ewige Leben.« Das Rechtswesen der Stadt kannte den grundlegenden Unterschied, der zwischen Mensch und Mensch besteht und richtete sich danach. Die Unzuchttreibenden wurden z. B. bereits im Mittelalter streng bestraft. Die unehelichen jungen Paare wurden mit einem Strohkranz auf dem Haupt an den Schandpfahl gebunden und schließlich aus der Stadt getrieben. Aber auch das vornehme Bürgermädchen, das sich diese Sünde zuschulden kommen ließ, wurde bestraft: es mußte am Sonntag vor die Bankreihen der Gläubigen niederknien, der Mann aber wurde zu einer Geldstrafe verurteilt. Diese geschichtliche Stadt war ein bürgerliches Meisterwerk. Auch vor dem Würfel- und Kartenspiel bewahrten die Einwohnerschaft die Gesetze der Renaissancezeit. Ein Bürger der Stadt durfte nie mehr Geld verlieren, als er eben bei sich hatte, höchstens noch sein abgetragenes Kleid. Sein Vermögen, sein Weib, Haus und anderes Gut durfte er beim Würfeln niemals verspielen.

Das Versuchsröhrchen, das luftdicht verschlossen war, zersprang: ich lebte in der Stadt. Es war eine richtige Stadt. Klug, umsichtig und schön, einst auch wohlhabend. An Sonntagen kamen meine Eltern mit dem Wagen angefahren und wir speisten im Speisesaal des Kasino. Als ich 1924 »Die Lerche« von Kosztolányi las, drang eine heiße Flut auf mich ein: Ákos Vajkay, der Held des Romans aß im Kasino von Sárszeg Kalbsbrust, Vaniliennudeln, Kesselgulyás, wie ich in der Stadt, in Gesellschaft der gleichen Herren, an gleichen Tischen. Kosztolányi war vielleicht niemals in Leutschau, seine »Lerche« aber, der Speisesaal des Kasino, das Theater, — all dies könnte der Roman meiner Jugend sein. Und noch eine Bedrängnis meines Herzens möchte ich erzählen: so oft ich die Kurzgeschichte von Michael Babits »Die Weihnachtsmadonna« lese, ergehe ich mich in Gedanken stets in der St. Jakobskirche: es ist Weihnacht, der Mond-

schein durchspinnt das Innere der Kirche, leise Musik ertönt, während ich mit Ritter Arthur auf dem Kronleuchter über der fürchterlichen Tiefe hin und herbaumle.

Ich liebte Leutschau sehr. Vierundzwanzig Jahre sind es her, daß ich die Stadt meiner Jugend nicht sah. Ich liebte den großen Lehrmeister mit der nie vergehenden Wehmut des bösen Schülers, war ich doch in der Tat einer seiner schwachen Schüler. Ich wurde nicht zum Städter. Nicht einmal acht Jahre harter Zucht vermochten es, mich dazu zu machen . . . Meine Sinne, meine Lunge, mein Herz lieben auch heute noch nur das, was außerhalb der Stadt zu finden ist, die freie Luft, den hohen Himmel über mir, den Wald, das Meer, die Dämmerung, den Regen, das Licht, — ich bin eben kein geselliges Wesen, ich liebe es, allein zu sein.

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár